

Thomas Eser

### »Hic sapientia est«

*Zur Funktion von Architektur und Ausstattung barocker Klosterbibliotheken in Bayerisch-Schwaben\**

Auf den ersten Blick mag es nicht einleuchten, nach der Funktion einer Bibliothek zu fragen. Im Sinne nüchtern-wissenschaftlicher Pragmatik erschöpft sich diese in optimierter Erschließung und Benutzbarmachung der möglichst umfangreichen Bestände. Bau und Räumlichkeiten der Bibliothek sind heute als Dienstleistungsarchitekturen vorwiegend dem Zweck der Lagerung und Benutzung des Buches unterworfen, schmückende Kunst erscheint, wenn überhaupt, peripher. Noch das vergangene Jahrhundert erstellte dem Buch Paläste, man betrachte nur den Bau der Bayerischen Staatsbibliothek und begehe die völlig überproportionierte Treppenanlage. Was das repräsentative Erscheinungsbild von Architektur und Schmuck betrifft, folgt der Historismus den Entwicklungen der barocken Bibliotheksidee.

Die Inscriptio am Deckenfresko der Ottobeurer Klosterbibliothek aus dem zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts demonstriert mit ihrem »Hic sapientia est« den Stolz des Benediktinerordens als Besitzer der Sammlung auf Raum und Bestände<sup>1</sup>. Entsprechend dieser weit über die Nutzung des Informationsmediums ›Buch‹ hinausgreifenden Bedeutung des Buchbesitzes als Beleg für die Weisheit des Besitzers präsentieren die großen Bibliotheken des Barock ihre Bestände in aufwendig ausgestatteten Sälen, im Kontext komplizierter Fresko- und Skulpturenprogramme.

Im folgenden soll dargelegt werden, wie jenes ›Bild vom Buch‹ das Buch selbst als eigentlichen Hauptinhalt der Bibliothek verdrängt, bis zu welch hohem Grad die Funktionalität der Repräsentation weicht. Die Betrachtung barocker Klosterbibliotheken aus kunsthistorischer Sicht will somit einen Beitrag zum besseren Verständnis des klö-

\* Die technischen und historischen Daten wurden – soweit nicht anders vermerkt – dem jeweiligen Band der Reihe »Bayerische Kunstdenkmale« entnommen (Hrsg. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege). – Für wertvolle Hinweise danke ich Herrn Dr. Thomas Hirthe, für die Erstellung der grafischen Arbeiten Herrn Ralf Becht.

<sup>1</sup> Inschrift auf der Fahne Johannes des Täufers im Deckenfresko des Klosters Ottobeuren, vgl. Abb. 8.

sterlichen Bibliothekswesens vor der Säkularisation leisten. Exemplarisch sollen an den erhaltenen Räumen im schwäbischen Bayern zunächst die Lage im Klostertrakt, sodann Innenarchitektur und Ausstattungsthematik untersucht werden. Daß hierbei Resultate fragmentarisch bleiben und vor allem die Auseinandersetzung mit den malerischen und plastischen Programmen mehr Fragen als Antworten aufwerfen wird, liegt am Mangel einschlägiger Untersuchungen<sup>2</sup> und nicht zuletzt in der Fülle des zu interpretierenden Materials begründet. Zum besseren Verständnis müssen, wenn irgend möglich, zeitgenössische Quellen – Reiseberichte und Klosterbeschreibungen vor allem – zu Rate gezogen werden. Für den Künstler vertraglich festgesetzte Programmtexte sind als wohl unmittelbarstes Zeugnis für die ikonographische Konzeption in Bayerisch-Schwaben noch nicht aufgefunden<sup>3</sup>.

Vor der Betrachtung der Programme seien zunächst die Lage der Bibliothek im Klostertrakt, die innenarchitektonische Gliederung des Raumes, sowie Möblierung und Buchaufstellung näher betrachtet.

### *1. Die Lage der Bibliothek im Klostertrakt*

Der Bibliothek ist, dem barocken Klosteridealplan entsprechend, im Gesamtgefüge der meist vierflügeligen Anlagen eine angemessen hervorgehobene Lage zugewiesen<sup>4</sup>. An zwei frühen Beispielen des 18. Jahrhunderts, die in Abbildung 1 dargestellt sind, wird dies deutlich. Im wohl 1718 abgeschlossenen Bau des Benediktinerklosters Ottobeuren befindet sich der Büchersaal im zweiten Obergeschoß des inneren Quertraktes und bildet somit den architektonischen Kern der weiträumigen Anlage. Das für Schwaben erstmals im Irseer Klosterbau der Jahre 1707–1709 faßbare Modell eines mehrstöckigen, mittebetonenden Risaliten an der nach Süden gerichteten Schauffront, in deren oberstem Geschoß sich die eineinhalbgeschossige Bibliothek befindet, wird in den späteren Anlagen von Kaisheim und Dillingen sowie im bereits frühklassizistischen Bau des Prämonstratenserklosters in Roggenburg wiederholt.

<sup>2</sup> Den einzigen Versuch einer umfassenderen Darstellung unternimmt Gert Adriani: *Klosterbibliotheken des Spätbarock in Österreich und Süddeutschland*. Graz 1935.

<sup>3</sup> Verwiesen sei auf die im Wortlaut erhaltenen Programmentwürfe für die österreichisch-böhmischen Bibliotheken von Sankt Florian, Zwettl, Prag/Strahov, Admont; vgl. im einzelnen Adriani, Anm. 2.

<sup>4</sup> Die seltene Ausnahme eines völlig freistehenden Bibliotheksbaues findet sich in Schwaben nicht, für Oberbayern sei der freistehende Bau in Benediktbeuren erwähnt.

Dominant nimmt die Bibliothek jeweils über dem Refektorium im Erdgeschoß und einem »Musaeum«<sup>5</sup> im ersten Stock das zweite Obergeschoß ein und bekrönt damit den Komplex dieser Gemeinschaftsräume. Es war üblich, im verbreiterten Mittelbau des Flügels gegenüber der Kirche Speisesaal, Museum und Bibliothek einzurichten. Die vertikale Raumfolge von eingeschossigem Refektorium und Museum sowie dem darüberliegenden, erhöhten Bibliothekssaal ist auffallend häufig anzutreffen und darf als übliches, ordensüberschreitendes Schema für süddeutsche Barockklöster bezeichnet werden. Bei einer längsseitigen Ausrichtung des Saales nach Süden, gegenüber der gesteteten Kirche, ergibt sich zusätzlich eine optimal helle Beleuchtung des Raumes durch Südfenster an der Längswand<sup>6</sup>.

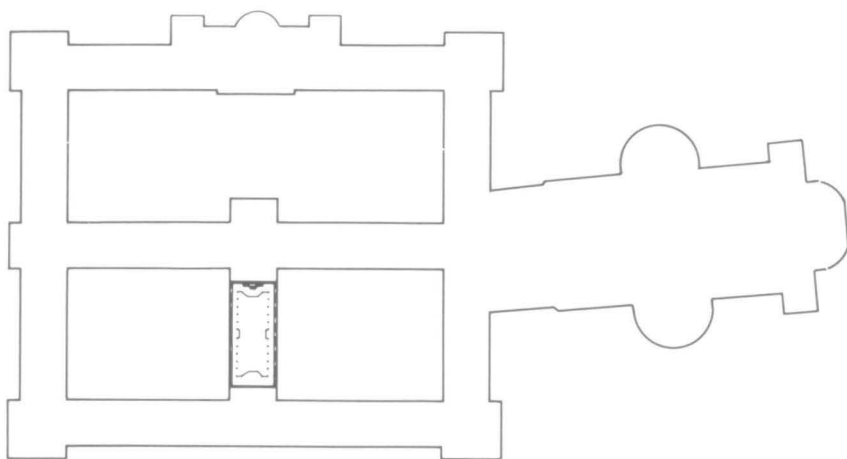
Eine Sonderposition nimmt die erst in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts entstandene Bibliothek des Klosters Ursberg ein. Sie wurde als verhältnismäßig kleiner, an intime Privatbibliotheken erinnernder Raum über dem Eingangsbereich der Klosterkirche errichtet, indem man die Vorhalle der Kirche aufstockte. Die Bibliothek zu Ursberg ist als Raum hinter der Orgelempore nicht dem Konventsbereich, sondern dem Kirchenbau zuzurechnen<sup>7</sup>.

Sowohl für die Bettelorden als auch für die Frauenklöster bleibt allgemein festzuhalten, daß auf eine Hervorhebung der Bibliothek durch aufwendige architektonische oder malerische Gestaltung wenig Wert gelegt wurde. Im Franziskanerkloster zu Klosterlechfeld findet sich – ähnlich dem Kapuzinerkloster in Immenstadt – ein verhältnismäßig großer, aber gänzlich schmuckloser Raum. Abgesehen von der kanonischen Lage im Obergeschoß scheint auch für die Frauenklöster die Bibliothek weniger repräsentativen als verwaltungstechnischen Zwecken gedient zu haben. Schließen läßt sich dies etwa aus der teilweise erhaltenen Möblierung in der Benediktinerinnen-Abtei Holzen, die größtenteils aus Registraturschränken bestand. Vermutlich diente der Raum in erster Linie als Sekretariat und Schreibstube. Eine nähere Untersuchung des ehemaligen Umfangs der Buchbestände würde hierzu Aufschlußreiches über die notwendigen Dimensionen der Bibliothek ergeben. Auch im Kloster der Zisterzienserinnen in Oberschö-

<sup>5</sup> Auch »Recreationssaal« genannt; vgl. hierzu Renate von Busch: Studien zu deutschen Antikensammlungen des 16. Jahrhunderts. Diss., Tübingen 1973.

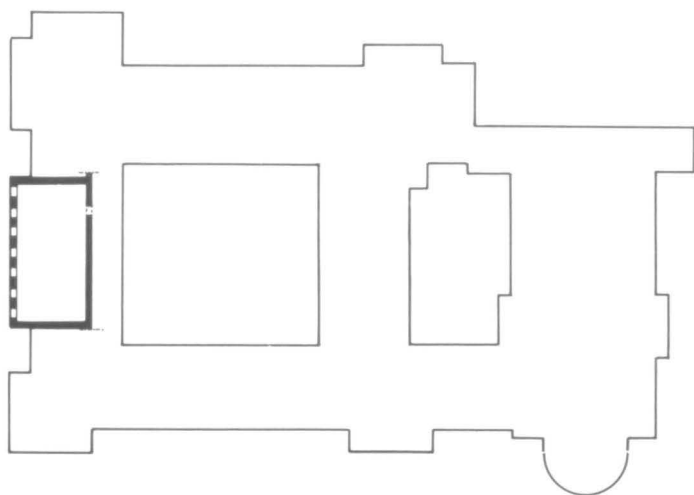
<sup>6</sup> In Dillingen muß die Studienbibliothek aufgrund der west-östlichen Einbettung in den Bau und die Erschließung von Süden her mit sieben Nordfenstern auskommen.

<sup>7</sup> Das Konzept erinnert an das Verhältnis Bibliothek – Klosterkirche im Escorial. Auch dort tritt der den Sakralbereich Betretende sozusagen unter dem Büchersaal als Ort menschlichen Wissens hindurch in den Bereich der heiligen, übermenschlichen Sphäre. Eine ausführliche Beschreibung lag jedem Interessierten in der »Musei sive bibliothecae ... extractio ...« des Claudius Clemens vor, die 1635 in Lyon erschien. Dort findet sich die »Regiae Bibliothecae S. Laurentii Escurialis descriptio« mit der Ortsangabe »Vestibulo Bibliotheca imposita est« (S. 516).



Ottobeuren

50 m



Irsee

50 m



Abbildung 1: Lage der Bibliothek im Klostertrakt, Schema (Grafik: Becht).

nenfeld bei Augsburg wurde dem Bibliotheksraum keine Bedeutung zugemessen, während etwa Kaisersaal und Refektorium in aufwendigstem Schmuck erscheinen.

Fragt man nach den Ursachen für jene unterschiedlichen Maßstäbe des Aufwands von Bibliotheksarchitektur und -schmuck im Vergleich zu Männerklöstern, so ergibt sich die Antwort aus der unterschiedlichen Bedeutung der Büchersammlung für die klösterliche Arbeit. Forschung und Lehre waren üblicherweise den Männerorden vorbehalten, mit Ausnahme der Mendikanten. Die Größe der Buchbestände und, wie sich zeigen wird, die Größe des Büchersaales mehren den Ruhm des Klosters.

Zur Einweihung der neuen Barockanlage in Ottobeuren predigt 1766 der Abt Georg von Roggenburg: »Weit fruchtbarer ist gewesen und ist annoch Ottobeyren an ausbueuend gelehrten Koepfen als jenes hoelzerne Unthier zu Troja an tapfern Kriegsleuten. Die hinterlassne Schrifften und viele in Druck befoerderte Buecher, welche auch in der grossen Buecherey »Ptolmaei Philadelphi« einen Platz verdient hätten, weisen offenbare Kundschaft ihrer Geschicklichkeit auf.«<sup>8</sup>

## 2. Die innenarchitektonische Gliederung

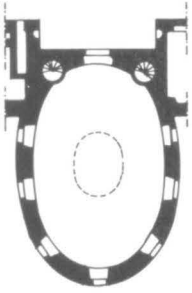
Das eindrucksvollste architektonische Moment im Innenraum der großen Klosterbibliotheken des 18. Jahrhunderts bildet sicherlich die umlaufende Galerie. Die Bibliothek im Kloster Ottobeuren prägt als frühestes Beispiel einer Saalbibliothek mit freisäulengetragener Galerie diesen für Süddeutschland maßgebenden Typus<sup>9</sup> (Abbildung 3).

In italienischen Bibliothekssälen des späten 16. Jahrhunderts wird erstmals ein Umgang auf halber Höhe der Wand angebracht, der es dem Benutzer ermöglicht, Zugang zu den höher gelegenen Regalen zu erhalten<sup>10</sup>. Jener zunächst rein funktionale Bestandteil des Büchersaales wird in der Bibliotheksarchitektur des deutschen Barock zu einem neuen, raumbildbestimmenden Element weiterentwickelt. Die Empore wird breiter, stößt weit ins Innere des Raumes vor, teilt ihn horizontal in zwei Ebenen. Während in ostbayerisch-österreichischen Klöstern an der Wand befestigte Konsolen die Galerie tragen, diese also enger an die Wand gebunden ist, werden im südwestdeutschen Raum vorwiegend freistehende Säulen als Stützen für die umlaufende Empore verwendet. Ein eindeutiges Vorbild für diesen Typus findet sich in der italienischen Architektur des 17. Jahrhunderts.

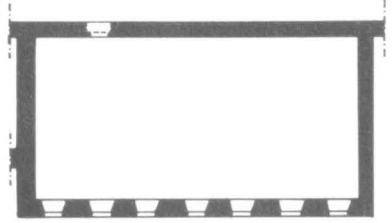
<sup>8</sup> Nach: Das Tausend-jährige und durch die Bischoefliche Einweihung der neuen Kirche geheiligte Ottobeyren ... Ottobeuren 1767 (ohne Verfasser).

<sup>9</sup> Zur Typologie der Räume vgl. Adriani (Anm. 2), S. 13–36.

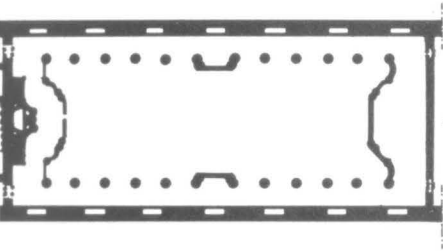
<sup>10</sup> So etwa in der Sala Federiciana der Biblioteca Ambrosiana zu Mailand.



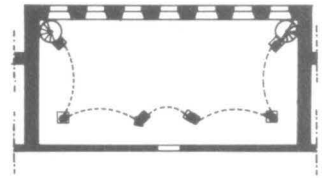
Füssen (vor 1700)



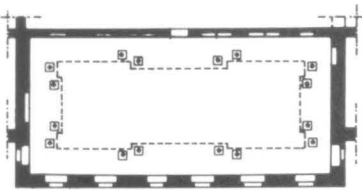
Irsee (1708)



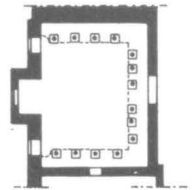
Ottobeuren (vor 1716)



Dillingen (um 1738)



Roggenburg (letztes  
Drittel 18. Jh.)



Ursberg (1793–94)



Abbildung 2: Schemata der Bibliotheksräume im Größenvergleich, die Daten beziehen sich auf Planung und Baubeginn (Grafik: Becht).

1642–44 entsteht unter der Leitung des Francesco Borromini in Rom der Saal der sog. Biblioteca Vallicelliana<sup>11</sup> (Abbildung 4). Erstmals erscheint hier die von freien Stützen getragene Empore in der Bibliothek einer Ordensgemeinschaft. In welcher Form nun dieses Gestaltungselement zum Vorbild für die Innenraumgestaltung süddeutscher Klosterbibliotheken wurde, ob durch Architekturpublikationen oder das unmittelbare Erlebnis eines italienreisenden deutschen Architekten kann hier nicht restlich geklärt werden<sup>12</sup>. Verwiesen sei auf Johann Jakob Herkomers mehrjährigen Italienaufenthalt in den 80er und 90er Jahren des 17. Jahrhunderts, der kurz nach seiner Rückkehr in Füssen einen der merkwürdigsten Bibliotheksbauten nördlich der Alpen erstellt, auf welchen später noch einzugehen ist.

Festzuhalten bleibt die außerordentlich raumgliedernde Wirkung der Galerie, die zur Differenzierung des Raumbildes beiträgt, wie sie ja auch im Innenraum zeitgenössischer Kirchenbauten häufig Anwendung fand. Der zunächst gerade verlaufende, später in symmetrischen Kurven aus- und einschwingende Umriß der Empore verleiht dem Inneren des Büchersaales seine charakteristische Erscheinung. Gert Adriani spricht – historisch nicht ganz glücklich, jedoch höchst anschaulich – von der »Idee des Innenperipteraltempels«<sup>13</sup>.

Am 20. Februar 1715 ergeht an Johann Baptist Zimmermann der Auftrag, für die Ottobeurer Bibliothek, die sich eben im Bau befand, vierzig »auf marmelart auspolierte [marmorierte] Säulen« zu liefern<sup>14</sup>. Folglich darf die Planung des Innenraums mit säulengetragener Empore für spätestens 1714/15 angenommen werden. Damit muß der Ottobeurer Bibliothekssaal für den deutschsprachigen Raum als typenbildend gelten, es sei denn, die bereits 1707–09 errichtete Anlage des nahen Benediktinerklosters Irsee, deren Bibliothekseinrichtung heute restlos verschwunden ist, wäre ebenfalls mit »peristylter« Empore versehen gewesen. Der für Irsee vermutete Baumeister Magnus Remi hatte sich immerhin drei Jahre in Venedig und Rom ausgebildet und kommt somit ebenso wie Herkomer als möglicher Rezipient der Borrominischen Bibliotheca Vallicelliana in Betracht.

Abgesehen von der bibliotheksspezifischen Galerie gleicht das Erscheinungsbild des Bibliothekssaales dem des barocken Festsaals. In der Klosterarchitektur bietet sich der

<sup>11</sup> Weiterführendes, insbesondere zur Ikonographie bei John Beldon Scott: The Counter-Reformation Program of Borromini's Biblioteca Vallicelliana. In: *Storia dell'arte* 55 (1985) S. 295–304.

<sup>12</sup> Borromini's »Opus Architectonicum« erscheint erst 1725, als bereits mehrere bayerisch-schwäbische Klosterbibliotheken des entsprechenden Typus fertiggestellt sind.

<sup>13</sup> d. h. der Bibliothekssaal ist von Säulen umgeben, s. Adriani (Anm. 2), S. 25.

<sup>14</sup> Norbert Lieb: Die barocke Architektur- und Bilderwelt des Stifts Ottobeuren. In: *Ottobeuren, Festschrift zur 1200-Jahrfeier* (Hrsg. Aegidius Kolb). Augsburg 1964, S. 334.

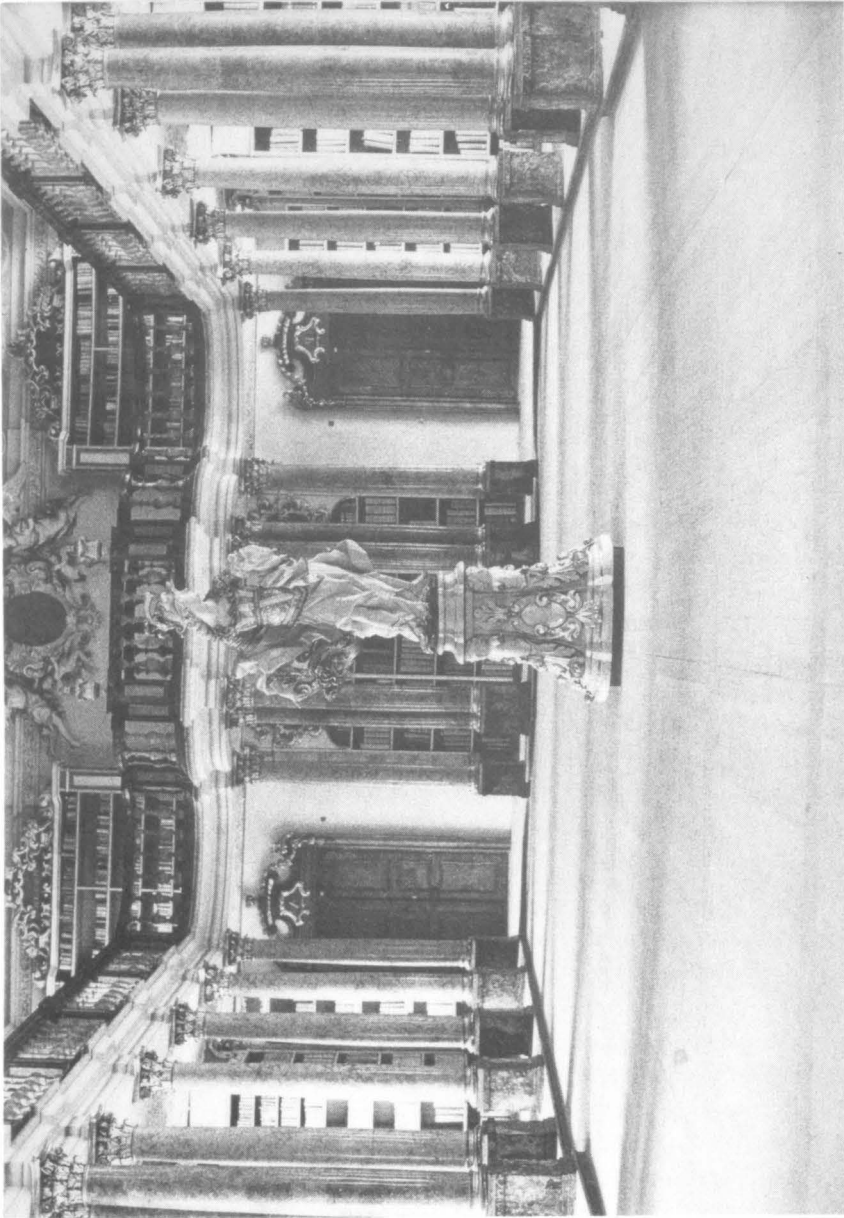


Abbildung 3: Innenraum der Klosterbibliothek in Ottobeuren, Ausstattung ca. 1715/16.



Vergleich mit den sog. Kaisersälen an, wie sie für Schwaben in den Klöstern Wettenhausen, Ottobeuren, Füssen, Oberschönenfeld und Kaisheim in Erscheinung treten.

Die formalen Gestaltungselemente des Bibliotheksraumes wandeln sich entsprechend den regionalen Entwicklungen des 18. Jahrhunderts. Die Decke des Bibliotheks-saales ist zunächst flach, kräftiger Stuck zeigt florale Motive und rahmt die isolierten, ovalen oder rechteckigen Felder der einzelnen Deckenfresken<sup>15</sup>. In dem 1738 signierten Deckenfresko der Dillinger Studienbibliothek nimmt schließlich ein einziges großes Fresko die Deckenfläche ein, der Stuck als Hauptelement der Deckengliederung ist verschwunden. Die im westlichen, württembergischen Raum anzutreffenden Muldengewölbe sind für Bayerisch-Schwaben nicht nachweisbar. Hingewiesen sei dennoch auf die eindrucksvollen Bibliotheksgewölbe in Schussenried und Wiblingen. Die Spiegeldecke des zu Beginn der 80er Jahre ausgestatteten Saales im Kloster Roggenburg weist in ihrer illusionistischen Malerei zwar noch barocke Züge auf, die architektonischen Elemente von Galerie und Wandgliederung sind jedoch bereits klassizistischem Formenrepertoire entnommen.

Die ursprüngliche Möblierung hat sich wohl in keinem Falle vollständig erhalten. Grundsätzlich darf angenommen werden, daß sich nur wenige freistehende Möbel – Schreibpulte etwa – in den Räumen befanden, da die eindrucksvolle Monumentalität des Saales einer möglichst unverstellten, leeren Bodenzone bedurfte. Die Aufstellung von großen Himmels- und Erdgloben, wie sie noch heute in der Jesuitenbibliothek in Dillingen anzutreffen sind, scheint hingegen durchaus üblich gewesen zu sein, zumal man ihrer beim Studium bedurfte und auch anderes wissenschaftliches Gerät im Büchersaal installiert war.

So berichtet der Benediktinerpater Konstantin Stampfer von einem Besuch des Klosters Irsee im Jahre 1784: »In der Bibliothek gefiel mir sonderbar die Mittagslinie, die sehr künstlich, und richtig über den Boden des Büchersaales gezogen ist. Dieses Stift ist wegen der mathematischen Wissenschaften ganz besonders weit herum berühmt.«<sup>16</sup>

Waren die Bücher in den vorangegangenen Jahrhunderten vorwiegend in quer zur Wand gestellten Lesepulten aufbewahrt, so werden sie im barocken Büchersaal in Wandregalen und -schränken gelagert. Die Tendenz, verschließbare Bücherschränke zu verwenden, dient zum einen dem Schutz des Buches vor Staub und unbefugtem Zugriff, läßt aber zum anderen auch keinen Überblick über die Menge der Bestände zu. Unterschiedliche Formate und verschieden getönte Buchrücken störten die geometrische

<sup>15</sup> Man vergleiche als Beispiele früher Deckengestaltung die Stuckarbeiten in Buxheim (1709), Irsee (ca. 1710), Ottobeuren (1715/16), Füssen (1719) und Kaisheim (1720/30).

<sup>16</sup> Nach: Hildebrand Dussler (Hrsg.): *Reisen und Reisende in Bayerisch-Schwaben*. Bd. 1. Weisenhorn 1968, S. 260.

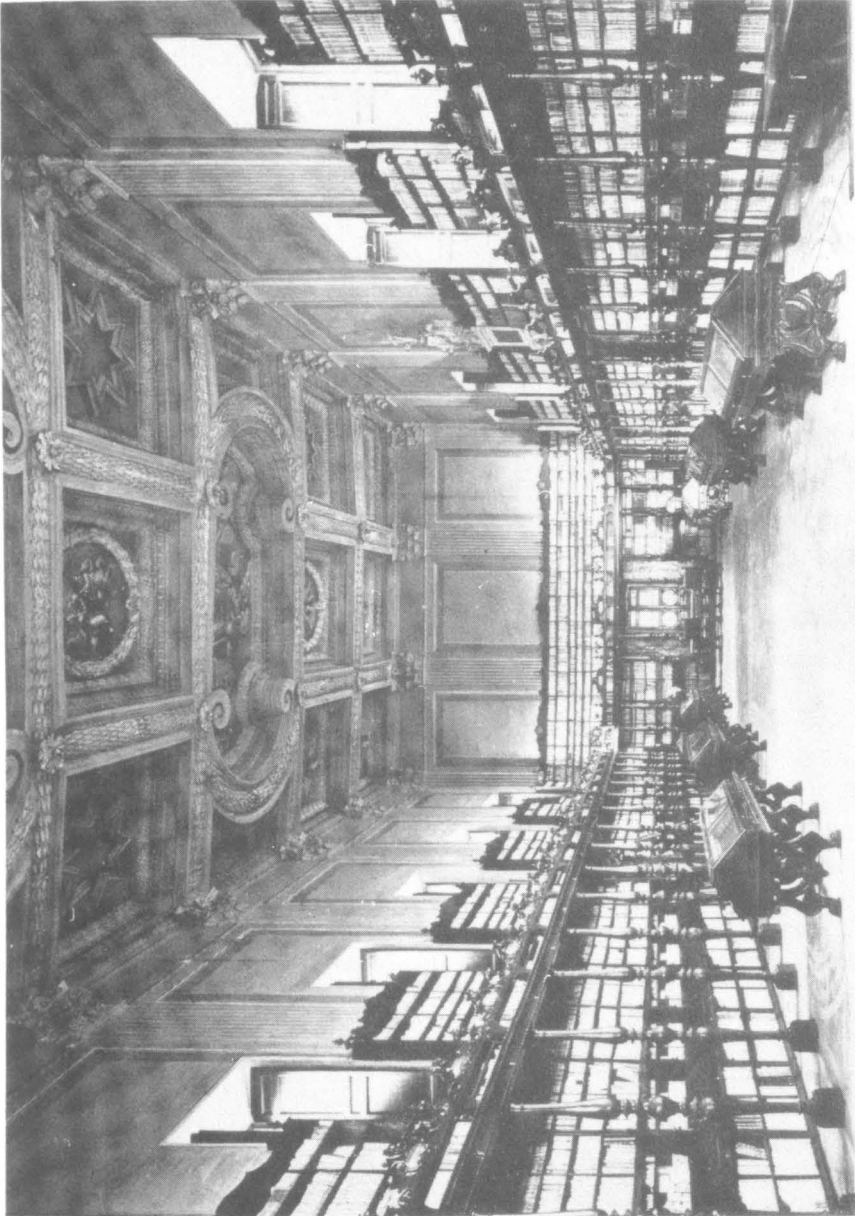


Abbildung 4: Innenraum der Biblioteca Vallicelliana in Rom, 1642–44.

Gliederung und farbliche Homogenität der Wand. In Dillingen wurden deswegen, je-suitischem Gebrauch entsprechend, die Bänderücken durchgehend weiß gekalkt<sup>17</sup>, in Kaisheim wurde gar jeder Band hinter einer Art Scheinfoliant verborgen, um gleichmäßig große Formate vorzutäuschen.

Durchaus kritisch beurteilten bereits die Zeitgenossen des Jahrhunderts jene Methoden: »Wir kamen bald darauf in das naheliegende berühmte Stift Kaisersheim, ... Man zeigte uns die Merkwürdigkeiten des Klosters ... und die Bibliothek, welche ein prächtiges Ansehen macht, weil man nichts als aufs schönste mit goldenen Rücken gebundene Folianten sieht. Jedoch die Blendung ist merkwürdig. Denn wenn du zur Stelle hintrittst und den nächsten Folianten hervorziehen willst, hast du nichts als einen leeren Bücherdeckel, hinter welchem aber ein alter Oktavband oder gar ein Büchgen in 12° sich befindet. Dieses Prahlens wurde der gesagten Bibliothek schon öfters ausgestellt.«<sup>18</sup>

Nicht nur ästhetische, sondern auch moralische Gründe lassen sich für die abgeschlossene Aufbewahrung gewisser Teile der Bibliothek anführen. Häretische Literatur wurde zwar angeschafft, die praktische Benutzung aber unterbunden. Erzürnt berichtet hiervon der reisefreudige Augsburger Notar Georg Wilhelm Zapf: »Noch weniger Ehre macht es einem ansehnlichen Kloster, wenn man verschlossene Schranken mit Gittern, und in denselben verwahrte Bücher sieht, die andern zu lesen verboten sind. Das heißt die Freiheit einschränken, die Vernunft unterdrücken und den Verstand töten.«<sup>19</sup>

Gerade im Vergleich zu der wachsenden Zahl öffentlicher, kommunaler Bibliotheken mußte dem aufgeklärten Zeitgenossen die gewissermaßen reaktionäre Aufbewahrungspraxis mancher Klosterbibliotheken befremdlich erscheinen.

So bot auch die nur über abschließbare Wendeltreppen oder einen separaten, höhergelegenen Zugang betretbare Galerie die Möglichkeit, die Bestände sichtbar, aber nicht greifbar aufzubewahren bzw. auszustellen. Gottlob Hirsching erwähnt in seinem deutschen »Closter-Lexicon« aus dem Jahre 1792 mehrmals die Aufbewahrung der wertvolleren Werke auf der »Gallerie«, die dort, vor unbefugtem Zugriff sicher, gelagert wurden<sup>20</sup>. In diesem Sinne entsprachen Elemente der Einrichtung wie Empore oder Bücherschrank nicht nur dem Kunstgeschmack der Zeit, sondern wurden zum Ausdruck einer widersprüchlichen Bibliophilie.

Pracht und – auch finanzieller – Aufwand der Bibliothek als geschmückter Raum sind sicher als Zeichen für den Stolz des Besitzers auf seine Büchersammlung zu interpretie-

<sup>17</sup> Für den Hinweis danke ich Frau Renate Wenck, Dillingen.

<sup>18</sup> Bericht des Andechser Benediktinerpaters Placidus Scharl aus dem Jahre 1757; nach Dussler (Anm. 16), S. 228.

<sup>19</sup> Georg Wilhelm Zapf: *Reisen in einige Klöster Schwabens ...* Erlangen 1786, S. 125.

<sup>20</sup> Friedrich Carl Gottlob Hirsching: *Historisch-Geographisch-Topographisches Stifts- und Closter-Lexicon*. Bd. 1: A-D. Leipzig 1792 (nur ein Band erschienen), S. 291, 337.

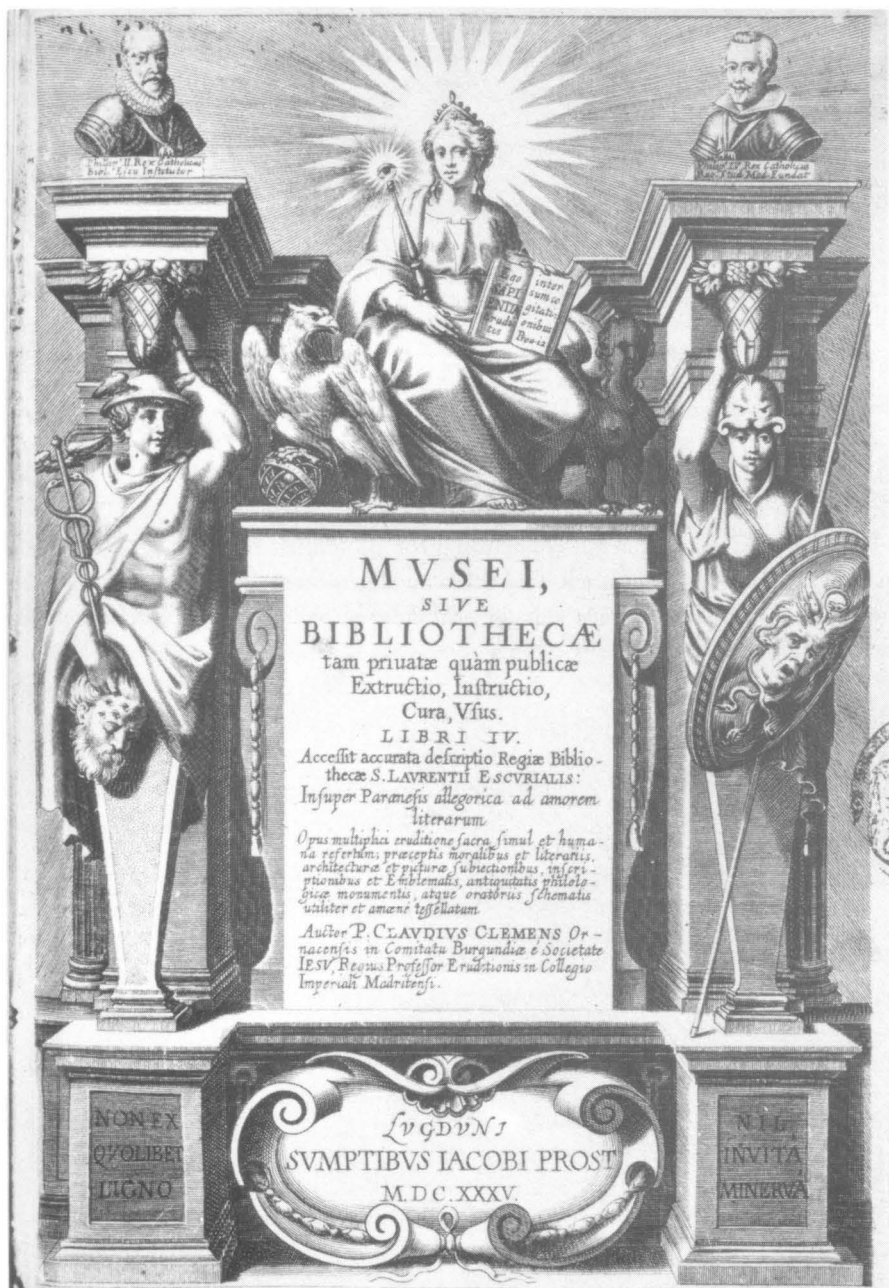


Abbildung 5: Claudius Clemens: *Museum sive bibliothecæ ... extractio*, Lyon, 1635; Titelblatt: Her-  
men von Merkur (links) und Minerva (rechts).

ren, der keine Ausgaben scheut, um seinen Beständen ein angemessen prunkvolles Ambiente zu schaffen. Andererseits wird das Buch selbst zum optisch zierenden Teil dieser Ausstattung, der Buchrücken quasi zur Tapete<sup>21</sup>. Dem einzelnen Band scheint kein eigener Wert mehr beigemessen, wengleich eine große Zahl von Klöstern mit fähigsten Bibliothekaren beglückt war, die noch für spätere Generationen wichtige Arbeiten leisteten.

### 3. Die künstlerische Ausstattung der Bibliotheksräume und ihre Programme

»Bibliothecas in urbes plures fuisse, inque iis statuas poni & imagines, ex monumentis illius aevi didicimus. Quantum igitur de illis memoria suppeditat, hic proferemus.«<sup>22</sup> Dieselbe Frage, die sich der schwedische Geschichtspräsident Edmundus Figelius im Jahre 1666 für antike Skulpturen- und Bildprogramme stellte, soll nun für sein eigenes Zeitalter, für Programme barocker Klosterbibliotheken gestellt werden.

Publizierte Anweisungen zur Ausstattung von Bibliotheken entstanden vorwiegend im 17. Jahrhundert. Methodisch wird dabei im allgemeinen die Antikenrezeption betrieben, d. h. der Autor weist anhand profunder altphilologischer Quellenkenntnis nach, wie die Einrichtung des griechisch-römischen Büchersaales zu rekonstruieren sei. An Umfang und Materialkenntnis unübertroffen bleibt hierbei die »Descriptio« des französischen Jesuiten Claudius Clemens, die – wengleich im späteren 18. Jahrhundert als »gar schlecht geraten«<sup>23</sup> abgetan – für die Entwicklung hochbarocker Programmideen von großem Einfluß war. Weiter zu erwähnen bleiben das »Syntagma« des Justus Lipsius sowie die »Nova accessio«, eine Traktatsammlung herausgegeben von Joachim Johann Mader<sup>24</sup>.

<sup>21</sup> In Schussenried wurden auf die verschlossenen Schranktüren farblich einheitliche Buchrücken gemalt, die täuschend echt gläserne, also durchsichtige Türfüllungen vortäuschen. Der Raum erscheint mit einheitlich gebundenen Bänden »geschmückt«, während die eigentlichen Bestände im verschlossenen Schrank hinter den bemalten Türen unsichtbar bleiben. Auch die Zugänge zum Bibliothekssaal sind durch die Bemalung der inneren Türen als Bücherschränke getarnt. Letztendlich wird hier das Bild vom Buch, das Idealbild einer Bibliothek zum eigentlichen Inhalt derselben. In dem augenscheinlich wohlgefüllten Saal bleibt die tatsächlich vorhandene Zahl der Bestände verborgen, theoretisch hätte sich kein einziges »wirkliches« Buch darin befinden können.

<sup>22</sup> Edmundus Figelius: De statu illustrium ac cumprimis doctorum virorum in veterum bibliothecis. In: De bibliothecis nova accessio ... (Hrsg. Joachim Johann Mader). Helmstedt 1666, S. 71.

<sup>23</sup> C. G. Jöcher (Hrsg.): Allgemeines Gelehrten-Lexicon. Bd. I. Leipzig 1750, Sp. 1953.

<sup>24</sup> Vgl. Anm. 7 und 22. – Justus Lipsius, De bibliothecis syntagma ... Antwerpen 1607.

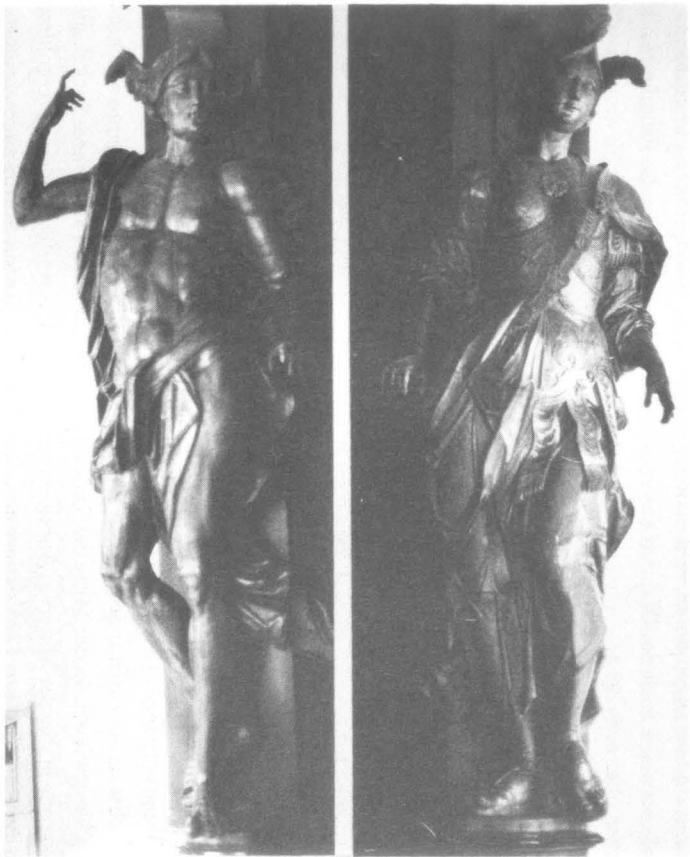


Abbildung 6: Holzfiguren von Merkur und Minerva am äußeren Bibliotheksportal in Dillingen; um 1738.



Abbildung 7: Minerva im Otthebeurer Bibliotheksaal; Anton Sturm zugeschrieben, um 1725.

Bei der Untersuchung klostertypischer Bibliotheksprogramme stößt man auf profane, humanistisch-literarische Themenkomplexe, gleichzeitig erscheinen religiös-theologische Themen, entsprechend dem sakralen Umfeld im Kloster. In grobe Gliederung gebracht setzen sich die Programme aus folgenden Themenbereichen zusammen:

<i>Literarisch-Klassisches</i>	Parnaß, Musen, antike Gottheiten, antike Gelehrtenbildnisse
<i>Allegorien</i>	Tugenden und Laster, Künste, Wissenschaften, »Divina Sapientia«
<i>Historische oder biblische Szenen</i>	z. B. »Ankunft des Hl. Benedikt auf dem Monte Cassino« (Ottobeuren), »Bergpredigt« (Roggenburg)
<i>Allegorische Szenen</i>	z. B. »Tempel der Weisheit« (Dillingen).

Ferner können in den historischen oder allegorischen Szenen die Einzelfiguren bedeutender Mitglieder des Ordens erscheinen, die im Lauf der Ordensgeschichte den Ruhm desselben zu mehren verhalfen. So tauchen etwa bei den auf Selbstdarstellung besonders bedachten Jesuiten in der Dillingener Studienbibliothek mehrere Portraits berühmter Missionare und Forscher der jüngsten Vergangenheit ihrer Societas auf.

Zu den Bildern angebrachte, erklärende Spruchbänder, Inscriptiones und Emblemata, üblicherweise auch das Wappen des regierenden Abtes, können die Programmatik ergänzen oder erweitern.

Ausgeführt werden die Themen in den Techniken der Zeit:

<i>Malerei, meist in Fresko</i>	am Gewölbe, an der Galerieunterseite
<i>Vollplastische Skulptur</i>	am Portal, frei im Raum, oder vor die Galeriesäulen gestellt
<i>Stuck und Holzrelief</i>	an der Galeriebrüstung, am Gewölbe, an den Schränken oder Regalen

Jedem einzelnen Bibliotheksprogramm der Klöster Bayerisch-Schwabens nachzugehen, ist an dieser Stelle nicht möglich. Vielmehr sollen an einigen Phänomenen der Ausstattung in Schwaben die Intentionen der Programmterwerfer und die Elemente des Gestaltungsvorganges schlaglichtartig beleuchtet werden.

Zunächst sei auf einen augenfälligen Widerspruch im Bibliotheksprogramm zu Ottobeuren hingewiesen. In der Mitte des Saales steht dort, dominant auf hohem Sockel, die lebensgroße Statue der Minerva (Abbildungen 3 und 7). Die weißgefaßte und vergoldete Holzskulptur wird um 1725 datiert und dem Bildhauer Anton Sturm zugeschrieben.



Als Verkörperung der Weisheit überrascht ihre Aufstellung im Büchersaal keineswegs, wengleich die nahezu kultbildhafte, raumbeherrschende Position der heidnischen Göttin im Zentrum des Saales außergewöhnlich bleibt. Die hierzu inspirierende Quelle liefert die bereits erwähnte Abhandlung des Figrelius, der vermutlich mißverständlich interpretiert wurde, als er von halben Minervastatuen – also Hermen – berichtet, welche in der antiken Bibliothek ihre Aufstellung fanden<sup>25</sup>. Des weiteren wird von Figrelius neben dem Bildnis der Göttin auch ein Bildnis des Merkur gefordert, beide zieren dementsprechend das äußere Portal der Studienbibliothek in Dillingen (Abbildung 6). Die Bedeutung beider Gottheiten für die Bibliotheksikonographie belegt bereits das Frontispiz des Bibliothekstraktates von Clemens, das – wie später in Ganzfiguren in Dillingen verwirklicht – die Hermen von Merkur und Minerva darstellt (Abbildung 5). Dem Leser des Traktates begegnen die beiden Gottheiten beim Aufschlagen des Buches, dem Dillinger Besucher beim Betreten der Bibliothek, gleichsam als Türhüter des Wissens. Da der Autor Clemens dem Jesuitenorden angehört, scheint die Übernahme seiner Titelblattfiguren nicht weiter verwunderlich. Auch die Minerva in Ottobeuren stellt das Ergebnis einer literarischen Antikenrezeption dar, im Figurenprogramm der barocken Bibliothek soll die Ausstattung des antiken Büchersaales imitiert werden.

In völligem Kontrast hierzu steht jedoch das Thema des unmittelbar über der Minerva gemalten Deckenfreskos. Wird in der Minervastatue dem klassischen Altertum ein Denkmal gesetzt, so wird jenes Denkmal unmittelbar darüber im wahrsten Sinne des Wortes vom Sockel gestoßen. Geschildert ist die Ankunft des Hl. Benedikt auf dem Monte Cassino (Abbildung 8).

Im achten Kapitel seiner Benediktsvita berichtet Gregor der Große von dem Geschehen: »Dort oben stand ein uraltes Heiligtum, in welchem das törichte Landvolk den Apollo nach alter, heidnischer Sitte verehrte. ... Sowie nun der Mann Gottes dahin kam, zerschlug er das Götzenbild, zerstörte den Altar und steckte die Haine in Brand. ..., an der Stelle wo der Altar des Apollo gestanden war, errichtete er eine Kapelle zum heiligen Johannes.«<sup>26</sup> Auf dem Fresko zertrümmern zwei muskulöse Begleiter des Ordensgründers das bereits am Boden liegende Standbild des Sonnengottes. Auf dem Sockel ist schon die Figur des Johannes aufgestellt, auf dem Schriftband des Kreuzstabes ist »Hic sapientia est« zu lesen.

Der Betrachter von Minervaskulptur und Deckenfresko fragt sich nicht zu Unrecht nach der Vereinbarkeit von Antikenverehrung und Antikenzerstörung, zumal die über

<sup>25</sup> Figrelius folgert nach Juvenal: »De Minerva Iuvenalis Sat. III ›Hic libros dabit, et forulos, mediamque Minervam‹ Ubi mediam Minervam ... exponunt interpretes ... quod in medio, ad exornandam bibliothecam reponeretur« Figrelius (Anm. 22), S. 76 f.



der Szene auf Wolken schwebenden Figuren – Allegorien der Wissenschaften und Künste – ihrer musenhaften Bedeutung nach dem eben gestürzten Parnasbeherrscher Apoll zugehörig sind. In der Tat stößt hier die klassisch-liberale Intention ein Bild vom Bibliothekssaal als Hort des Wissens und der Kunst zu vermitteln, an ihre dogmatischen Grenzen, an die in Kirchen- und Ordensgeschichte fest verankerte Scheidung von wahren Christlichem und »töricht« falschem Heidnischen. Eine positivistische, wertfreie Wissenschaftsphilosophie, wie sie die profane, enzyklopädische Aufklärung der Zeit entwickelt, kann – oder darf – von der durchaus hochgebildeten Klosterkultur des 18. Jahrhunderts letztlich nicht nachvollzogen werden.

Sowohl die neu angeschafften Bestände als auch die Programme zeugen von dem Bedürfnis, enzyklopädisch, also umfassend und unvoreingenommen zu sammeln und im Programm zu interpretieren. Hierbei ergeben sich dann jedoch ähnliche Widersprüche, wie sie im Zusammenhang mit der abgeschlossenen Aufbewahrung freimütig angeschaffter, jedoch vorsichtig in Schränken versperrter Literatur zu Tage traten.

Jenes ambivalente Verhältnis zum Buch und zur Wissenschaft wird sehr wohl bereits von zeitgenössischen Klerikern kritisiert. Der Bibliothekar des Klosters von Sankt Gallen, Johann Nepomuk Hauntinger, bewundert auf seiner »Reise durch Schwaben und Bayern im Jahre 1784«<sup>27</sup> den Bibliothekssaal in Schussenried als den schönsten, den er auf seiner Reise gesehen habe. Einschränkend folgen jedoch mahnende Worte bezüglich der im Skulpturenprogramm dargestellten »Religionsstreitigkeiten«: »Auf beiden Seiten des Saales stehen der Länge nach Reihen von gipsalabasternen Säulen mit Statuen, welche zueinanderpassen und sich sozusagen widersprechen, z. B. auf einer Seite die Freigeisterei, falsche Politik, Irrlehre ... auch Luther und Calvin mit ihren Lehrsätzen usw., und dann gegenüber die Statuen eines Propheten, Apostels, Evangelisten, welche die vorigen mit Schrifttexten widerlegen. Das ist ein Gedanke, welcher meiner Meinung nach an jedem anderen Ort besser als auf einer Bibliothek stünde, denn ein Büchersaal muß allen Gattungen Leute offenstehen, und er ist doch Kraft seines Daseins der Ort nicht, wo man Religionsstreitigkeiten mit einem durchreisenden fremden Gast ausmacht.«<sup>28</sup>

Wenngleich von einer Entdogmatisierung der Programme gegen das Ende des Jahrhunderts hin nicht gesprochen werden kann, so wird doch profanen Motiven größere Bedeutung zugemessen. In den Attributen der Allegorien finden sich sehr wohl Zeugnisse moderner, technischer Entwicklungen. Astronomia bzw. Urania erscheint stets mit Fernrohr, im Dillinger Deckenfresko verweist der Jesuitenpater Christoph Schrei-

<sup>26</sup> Übersetzung nach: Bibliothek der Kirchenväter. Zweite Reihe. Bd. III, 2. München 1933, S. 68.

<sup>27</sup> Johann Nepomuk Hauntinger: Reise durch Schwaben und Bayern im Jahre 1784, Reprint (Hrsg. Gerhard Spahr). Weisenhorn 1964.

<sup>28</sup> Hauntinger (Anm. 27), S. 39 f.



Abbildung 8: Deckenfresko der Bibliothek in Ottobeuren (Detail: »Zertrümmerung der Apollonstatue«); Elias Zobel, 1716.

ner auf ein von ihm entwickeltes Vermessungsgerät. Im 1790 vollendeten Deckenfresko des unterfränkischen Klosters Amorbach ist der Scientia gar eine der umwälzenden Erfindungen des ausgehenden Jahrhunderts, eine »Elektrisierungsmaschine« beigegeben<sup>29</sup>. Dieser Aktualität im motivischen Detail steht jedoch in der übergeordneten Thematik das Beharren auf einem überholten, sakral-humanistischen Bibliotheks- und Wissenschaftsverständnis gegenüber, die Darstellung der Divina Sapientia entwickelt sich zum beliebtesten Zentralmotiv der Deckenprogramme.

Sicherlich wurde die »Elektrisierungsmaschine« vom Programmentwerfer nicht als Symbol für das pragmatische Wissenschaftsbild des beginnenden industriellen Zeitalters verstanden. Aus heutiger Sicht markiert ihr Auftauchen in einem Fresko des ausgehenden 18. Jahrhunderts dennoch sinnig das Ende barocker Allegorik.

Die Klosterkultur Schwabens endet für viele Jahrzehnte mit den Säkularisierungsmaßnahmen der Jahre 1802/03. Wurden die Bestände der Sammlungen größtenteils in alle Winde zerstreut, so blieben doch die meisten Räume mit ihrer immobilen Ausstattung erhalten, wengleich bei der Umfunktionierung der Konventsbauten zum Sanatorium, Zuchthaus oder Rentamt, wie in Irsee, Kaisheim und Ursberg geschehen, dem Schmuck der ehemaligen Bibliothekssäle irreversible Schäden zugefügt wurden<sup>30</sup>. Einzig die Bauten der ehemals reichsfreien Benediktinerabtei Fultenbach hat man samt Kirche 1811 vollständig abgebrochen. Über die an Beständen reiche Bibliothek des Klosters läßt sich, was Form und Ausstattung betrifft, nichts mehr feststellen.

Vom Architekten des Fultenbacher Barockbaues, Johann Jakob Herkomer, hat sich jedoch in dessen Heimatort Füssen der wohl originellste Klosterbibliotheksbau Bayerisch-Swabens erhalten. Diesem von der Forschung bisher vernachlässigten Phänomen süddeutscher Klosterarchitektur sollen meine abschließenden Betrachtungen gelten.

<sup>29</sup> Vgl. Fritz Kaiser, Beiträge zur Geschichte der Abteibibliothek Amorbach. In: Die Abtei Amorbach im Odenwald (Hrsg. Friedrich Oswald). Sigmaringen 1984, S. 427. Verbindungen zwischen den Bibliotheksfresken in den schwäbischen Klöstern Ursberg und Roggenburg sowie dem Saal im nordbayerischen Amorbach ergeben sich aus der Tätigkeit des Malers Konrad Huber, der als Künstler für alle drei Deckenfresken gesichert ist und geradezu auf Bibliotheksfresken spezialisiert zu sein schien. Eine konzeptionelle Mitsprache Hubers am Programm darf bei der Ähnlichkeit der drei Fresken vermutet werden.

<sup>30</sup> Auch für die fürstbischöfliche Residenz in Kempten läßt sich nach den umfangreichen Umbaumaßnahmen des 19. Jahrhunderts kein Raum mehr mit Sicherheit als Bibliothek identifizieren. Vermutlich hatte jedoch das Zimmer östlich des Thronsaales – heute stark zerstört – die Funktion eines kleinen Bücherzimmers.

#### 4. Die Bibliothek des Klosters Sankt Mang in Füssen

Schon bei näherer Betrachtung der Grundrißschemata (Abbildung 2) sticht die außergewöhnliche Form des Füssener Bibliotheksbaues ins Auge.

Der dreigeschossige, weit aus der Fassade vorspringende Bau ist oval. Dominant bestimmt er die Ansicht des Klosterkomplexes von Süden. Nahezu alle historischen Abbildungen des Klosters Sankt Mang sind auf jenen Betrachterstandpunkt bezogen (Abbildung 9), die Südseite des Komplexes mit dem Bibliotheksbau im Zentrum ist zweifellos als die auf Fernwirkung bedachte Hauptansicht konzipiert<sup>31</sup>. Dies läßt sich noch heute beim Betreten der zur Stadt führenden Lechbrücke nachvollziehen.

Im Vergleich zur üblichen Lage des Büchersaales im Klostertrakt, eingebettet in das Geviert der geschlossenen Anlage (vgl. Abbildung 1), besticht die Architektur in Füssen durch ihre Originalität, die, bei gleicher Anordnung von Refektorium im Untergeschoß und darüber befindlicher Bibliothek, die Betonung dieses Baukörpers auf völlig andere Art und Weise erreicht. Zum einen war die Ovalform nördlich der Alpen bisher ausschließlich dem Sakralbau vorbehalten, zum anderen bricht das in den Raum greifende Hervortreten, genau in der Mitte zwischen den am Lechufer abbrechenden Flügelbauten, mit der konventionellen Kompaktheit herkömmlicher Klosterarchitektur. Um so erstaunlicher muß das frühe Entstehungsdatum der Anlage von Sankt Mang erscheinen.

Bereits 1697 wird von seiten des Klosters um Geld gebeten, Kirche und Konvent »von neuem auferpauen zulassen«, in den darauffolgenden Sommermonaten wird Holz für die Bauarbeiten herangeschafft, und im August 1699 ist den Rechnungsbüchern die Bezahlung für die Fenstergläser im »refectorio« – also im Mittelgeschoß des ovalen Bibliotheksbaues – zu entnehmen<sup>32</sup>. Die Planung, d. h. die Bauidee ist also mit Sicherheit noch vor der Jahrhundertwende entwickelt worden.

Die Ursachen für das eher »unklösterliche« Erscheinungsbild, das weit eher an die Palazzo- oder Schloßarchitektur des italienischen und französischen Hochbarock gemahnt, sind eng mit der Figur des Baumeisters Johann Jakob Herkomer verknüpft. Herkomer verwirklicht im »provinziellen« Füssen – gewiß simplifiziert – die Idee einer risalitgerahmten Schaufront, deren Mitte durch die Bibliothek, einen konvexen, höchst plastischen Baukörper, betont wird. Aufwendiger in der Ausführung, in Grundriß und räumlicher Wirkung jedoch recht ähnlich, drängt sich der Vergleich mit der Hoffassade des Palazzo Carignano in Turin auf, der, wenig mehr als ein Jahrzehnt älter, als eine der

<sup>31</sup> Die im Stich von 1717 dargestellte, »retuschierte« Idealansicht (ohne die höhergelegene Stadt und Burg im Hintergrund) findet sich auf mehreren Fresken von Kloster und Kirche wieder.

<sup>32</sup> Füssen, Stadtarchiv. Regesten von Paul Mertin.



Abbildung 9: Benediktinerkloster Sankt Mang in Füssen, Stich der barockisierten Anlage, 1717; In der Mitte der längsovale Bibliotheksbau.

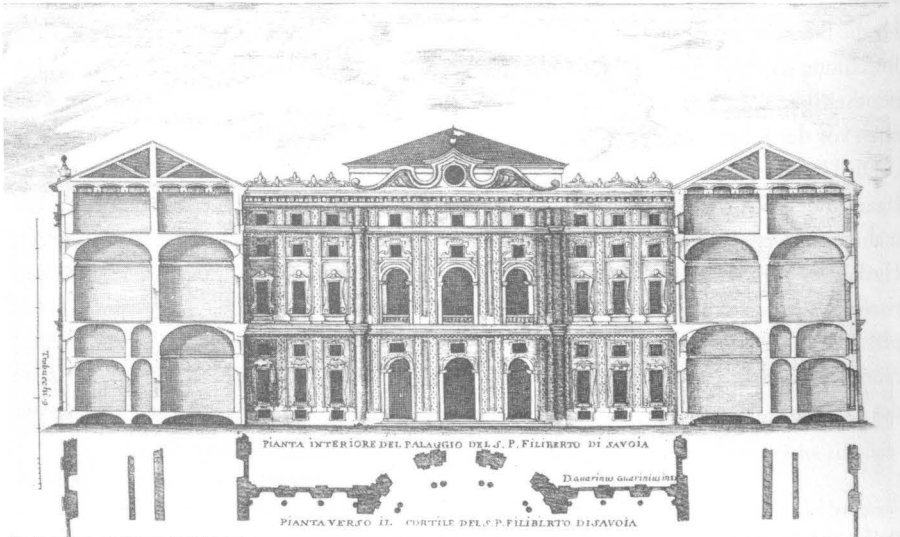


Abbildung 10: Palazzo Carignano in Turin (chem. Pal. del Filiberto di Savoia), Rückseite; aus: Guarino Guarini, *Architettura civile*, 1737.

eindrucksvollsten Schöpfungen barocker Profanbaukunst gelten darf (Abbildung 10)<sup>33</sup>. Richtet man die Aufmerksamkeit auf den unscheinbaren, das Bibliotheksoval rahmen- den Garten, so sind Einflüsse zeitgenössischer französischer Gartenkunst unverkenn- bar, selbstverständlich nur en détail, nicht in den Dimensionen.

In Anbetracht des frühen Entstehungsdatums muß die Südfrontgestaltung des Füsse- ner Benediktinerklosters mit der ovalen Bibliothek als Kernbau eines Allgäuer ›corps de logis‹ als seltenes Beispiel nahezu fürstlich-weltlicher Klosterbaukunst angesehen wer- den.

Auch im Innenraum wird der Besucher von Unkonventionellem überrascht. Im ova- len Saal wird die umlaufende Galerie nicht von freistehenden Säulen, sondern noch von Konsolen getragen. Der hohe Raum schließt zur Wand hin mit einer Flachdecke ab, die

<sup>33</sup> Der Architekt des Palazzo Carignano, Guarino Guarini, war der wohl auf europäischer Ebene renommierteste Baumeister des ausgehenden 17. Jahrhunderts. Bei Herkomers mehrjährigen Italienaufenthalten (u. a. 1694–97) darf von einem für die Zeit obligatorischen Turinbesuch ausge- gangen werden.

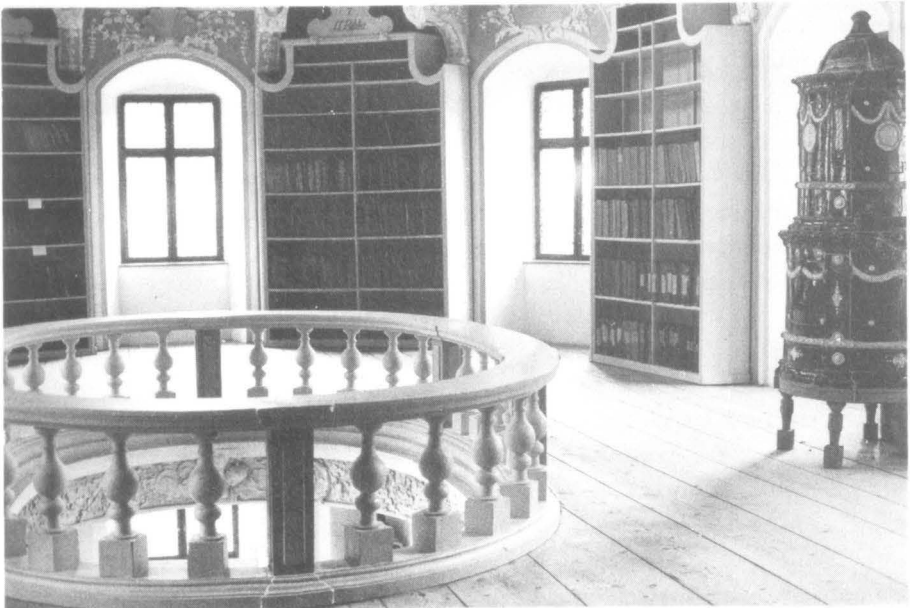


Abbildung 11: Innenraum der Bibliothek von Sankt Mang; links im Vordergrund die Balusterbrü- stung der ovalen Öffnung zum Refektorium hinab.

sich im Zentrum unvermittelt zu einer tiefen, hell erleuchteten Ovalekuppel nach oben öffnet. Als wahrliches Phänomen der Innenraumgestaltung erweist sich jedoch eine breite, längsovale Öffnung im Boden des Saales (Abbildung 11). Durch dieses Loch kann der Besucher der Bibliothek in den darunterliegenden Speisesaal hinabblicken, während vom einen Stock tiefer gelegenen Refektorium aus der Blick durch die Decke hinauf in die Bibliothek freigegeben wird. Als Verschluss dieser Öffnung dient ein hochovales Ölbild, das, sozusagen als Deckel, den Durchblick bei Bedarf verschließt und dann im Refektorium als Deckengemälde erscheint.

Sucht man nach einer ikonologischen Interpretation für diese seltsame Verbindung zweier übereinandergelegener Räume, so sei auf die Funktion von Refektorium und Bibliothek als Orte einerseits körperlichen, andererseits geistigen Genusses hingewiesen. Im recht konventionellen Ausstattungsprogramm der beiden Räume finden sich für diese Interpretation des Durchblicks allerdings keinerlei Hinweise.

Ein Reisebericht aus dem Jahr 1788 verdeutlicht vielmehr eine durchaus einleuchtende Funktion der Öffnung im Plafond des Refektoriums. Placidus Scharl berichtet von einer seiner späteren Reisen, in Füssen sei ihm die Ehre widerfahren, im Papstzimmer nächtigen zu dürfen, gleich daneben befände sich der Speisesaal, »dessen Decke man öffnen kann, um während der Tafel dort Musik zu machen ...«<sup>34</sup>.

Ungestört von den Musikern, die oben im Büchersaal konzertierten, saß man im Speisesaal zu Tisch und lauschte der Tafelmusik – ein vorzügliches Beispiel ideenreicher Barockarchitektur.

<sup>34</sup> Dussler (Anm. 16), S. 231.